Morgen-Ausgabe
No. 497. — 56. Jahrgang.

Berliner Volks-Zeitung

Beiblatt
Donnerstag, 22. Oktober 1908

2mal täglich,

in einer Morgen- und Abend-Ausgabe, gelangt die „Berliner Volks-Zeitung" in die Hände ihrer Abonnenten. Dadurch ist sie in der Lage, ihre Leser über alle Begebenheiten

rascher zu informieren,

als dies bei den täglich einmal erscheinenden Blättern möglich ist.

Man abonniert für den Monat November

bei allen Postanstalten Deutschlands zum Preise von 80 Pfennig monatlich; in Berlin und Vororten bei täglich zweimaliger Zustellung für 75 Pfennig monatlich in der Expedition, Jerusalemerstraße 46—49, sowie bei deren sämtlichen Filialen.

Aus Alt-Brandenburg.

Stille Winkel.

Brandenburg an der Havel! Tausendjährige Gestalten steigen auf, wenn wir, vom verräucherten Bahnhof kommend, durch die Schützenstraße zwischen den mächtigen Fahrradwerken hindurch, die den Namen Brennabor wieder in der Welt bekannt gemacht haben, der alten Stadt zuschreiten Jarl Iron aus der Wilkinasage, das christliche Wendenfürstenpaar Pribislav und Petrussa werden wieder lebendig und wecken in uns die Erinnerung an bange Schultage. Aus dem vorgeschichtlichen Semnonensitze auf dem Harlungerberge, aus der alten Hevellerfeste auf der Dominsel ist heute eine mächtig aufblühende Industriestadt geworden, deren Schlotgürtel seine Rauchfahnen als Siegeszeichen ins Land flattern läßt, und auf dem ehrwürdigen Harlunger-, jetzt Marienberge zieren hochmoderne Gartenanlagen die Umgebung der plumpen Bismarckwarte, des neuesten Stolzes der Stadt.

Aber trotz dieser Entwickelung zur modernen Stadt hat Brandenburg sich noch genug Zeugen und Denkmäler aus der Vergangenheit gewahrt, um auf den Freund der alten Zeit eine große Anziehungskraft auszuüben, und ein Besuch der ehemaligen Hauptstadt der Kurmark ist zu empfehlen und gewährt reiche Befriedigung. In den drei historischen Stadtteilen, der Neustadt, der Altstadt, der Dominsel, findet man neben den großen Baudenkmälern, als da sind das Rathaus mit Roland, die Katharinen-, Johannis-, Gotthardkirche, der Dom, die verschiedenen Tore, stille Winkel, malerisch und stimmungsvoll wie selten. Wer vom Bahnhof kommt, durch die Schützenstraße geht, und jenseits der St. Annenbrücke links in die schöne alte Wallpromenade einbiegt, der trifft bald gegenüber dem Proviantamt eine breite Treppe. Wir steigen sie hinan und bleiben überrascht stehen: in eine andere Welt glauben wir zu blicken. Vor uns erhebt sich der massige, braunrote Giebel des ehemaligen Dominikanerklosters aus dem Gebäude eines kleinen Gärtchens; dahinter das hohe Dach und der schlanke Turm der Pauli-Kirche. Rechts und links flankieren langgestreckte, niedrige Fachwerkgebäude mit vorspringendem Oberstock, schlicht gelblich gestrichen, den stillen Platz, den eine mächtige Linde beschattet. Ausgetretene Stufen führen zu den schmalen Türmen. Ein köstlicher Winkel, still und abgeschieden.

Wir biegen um die Ecke zur Paulikirche und stehen vor dem ehrwürdigen Heiligengeistspital. Altersgrau sind seine Mauern, schwarz gähnt uns der Hausflur entgegen, in dem alte Weiblein munter miteinander schwatzen und uns freundlich begrüßen. An der halboffenen Tür eines Stübchens vorbei, wo neben dem weißen Bett am Fenster der Geraniumstock steht, treten wir durch einen gotischen Torbogen in den Kreuzgang des ehemaligen Klosters. Die Herbstsonne lacht in den verwahrlosten Garten und vergoldet die rote, efeumspponnene Mauer der Kirche. Ihr Licht fällt durch die gotischen Fenster und zaubert wunderherrliche Bilder in den Gang mit seinen schönen Kreuzgewölben; verwitterte Grabsteine, ein morsches hölzernes Kruzifix vervollständigen die Stimmung, die uns schier unlösbar an diesen Ort fesselt. Und wenn am Sonntag Militärgottesdienst ist und Orgelklang und Chorgesang aus der Kirche herübertönen, dann glauben wir uns in eine andere Welt versetzt. — Aber weiter, denn wir müssen noch viel sehen.

In dem Winkel zwischen Steinstraße und Annenstraße, wo der ehrwürdige, so wunderlich steife Roland vor dem neustädtischen Rathause Wache hält und verwundert auf all das rege Leben, die vorbeiklingelnden Pferdebähnchen blickt, steht auf stillem, grünem Platze, den in den Pausen die Scholasten des städtischen Gymnasiums mit munterem Leben erfüllen, der Stolz der Neustadt, die prächtige Katharinenkirche. Bewundernd blicken wir auf zu dem hochragenden Bau, einer der schönsten gotischen Kirchen Norddeutschlands überhaupt. Die pilasterartig vortretenden Stirnflächen der nach innen gezogenen Strebepfeiler wirken mit ihren schwarzen Glasursteinen überaus kräftig; reiche Ziegelornamentik schmückt sie wie den ganzen Bau; der zierliche Fries, das reiche Maßwerk der Portalgiebel, vor allem der vorgebauten Kapellen, der Frontleichnamskapelle an der Nordseite und der Schöppenkapelle an der Südseite zwingen uns unbeschränkte Bewunderung ab. Einen mächtigen Eindruck macht der wuchtige Turm, der sich an Stelle des im Jahre 1582 eingestürzten erhebt, und dessen grünes Kupferdach unter der Laterne weithin leuchtet. Unter der Führung des freundlichen Küsters betreten wir das Innere. Die Formschönheit der Pfeiler mit ihren Netzgewölben und der herrlichen Perspektive konnte durch die eingebauten protestantischen Emporen nur wenig zerstört werden. Aber sonst bietet die Kirche ein betrübendes Bild verständnisloser, ja banausenhafter Verunzierung. Nüchterne weiße Tünche verdeckt die braun-rote Farbe der Pfeiler, die reichen Freskomalereien der Flächen von ehemals. An einigen kleinen Stellen ist die alte Herrlichkeit blosgelegt worden. Häßliche eiserne Gasöfen stehen zwischen den Pfeilern. Der schöne alte Flügelaltar, eins der besten Werke aus dem 15. Jahrhundert, wurde in die Rumpelkammer gesteckt, um einem geschmacklosen Chorfenster ohne jeden künstlerischen Wert, einer kommerziellen Stiftung, zu weichen. Die schönen alten Bronzekronen wurden abgehängt und auf den Boden verbannt: an ihre Stelle kamen fragwürdige kunstgewerbliche Erzeugnisse der Neuzeit. In der alten Fronleichnamskapelle machen sich klobige Gasmesser ohne alle Verkleidung schamlos breit. Die riesigen Modelle zu den zwölf Apostelfiguren für die Nikolaikirche in Helsingfors, die im Chor Aufstellung gefunden haben, stehen auch nicht auf dem richtigen Platze. Es wird jetzt ein Fonds gesammelt für die Wiederherstellung des Inneren; möge das Werk von verständigen Leuten in Angriff genommen werden!

Durch die Hauptstraße über die lange Brücke, die einen schönen Blick auf den Dom gewährt, und auf der einst der altberühmte Brandenburger Schöppenstuhl stand, die oberste Gerichtsinstanz in brandenburgischen Landen, durch die Ritter- und Bäckerstraße gelangen wir zu St. Gotthard, der ältesten Kirche der Stadt, die ihren Ursprung auf Pribislav zurückführt. Auch sie steht auf stillem grünem Platze, von alten Häusern umgeben. Auf ihr hohes Alter weist die Granitwand der Westseite mit dem ungefügen Portal hin. Die ehemalige romanische Feldstein-Basilika wurde im vierzehnten Jahrhundert in eine gotische Hallenkirche umgebaut und ist jetzt im Inneren verständnisvoll renoviert worden.

Von St. Katharinen gelangen wir über den Markt und den Mühlendamm, vorbei am schlanken Mühlentorturm, zum Dom, der seine Basilikaformen noch bewahrt hat, auch nach dem letzten Schinkelschen Umbau, dem der unschöne Turm seine Entstehung verdankt. Auf dem Wege genießen wir durch die Portale der verschiedenen Mühlen hübsche Blicke auf die Stadt und die Havel. Die kleine Petrikapelle, jetzt Leichenhalle, liegt malerisch aus dichtem Grün. Durch einen breiten Torweg betreten wir den Domplatz. Rechts haben wir die Westseite; an dem schönen Portal fallen die uralten Sandsteinskulpturen auf, die Szenen aus der Tierfabel darstellen (der Fuchs, der den Gänsen predigt). Links umgeben den Platz die Kurien der Domherren; Gedenktafeln erinnern an Grumbkow und de la Motte-Fouqué. Hinter dem Dom steht, abermals einen malerischen Winkel bildend, das alte Gebäude der Ritterakademie. Das Innere des Domes mit seiner interessanten Krypta, dem prächtig ausgemalten Kapitelsaal, in dem das heute noch bestehende evangelische Domkapitel seine neuen Mitglieder aufnimmt, sowie seinen zahlreichen Denkmälern, Epitaphien und Altertümern ist sehr sehenswert. Besonders sei daran erinnert, daß im Brandenburger Dom vom 27. November bis zum 5. Dezember 1848 die aus dem gefährlichen Berlin hierher verlegte preußische Nationalversammlung tagte.

Und nun zum Schlusse auf den Marienberg, aus engen Plätzen und dunklen Kirchen zur lustigen Höhe! Ueber den Grillendamm und durch die Mühlentorstraße, an der Gotthardkirche vorbei, der wir auch auf diesem Wege einen Besuch abstatten können, zum Rathenower Tor hinaus und links durch die Bergstraße hinauf zu Siemerings Kriegerdenkmal, von dessen Aussichtsgemach wir einen köstlichen Blick auf die turmreiche Stadt, weit hinein in die Mark, über die weiten Wiesen des Havellandes und die dunklen Wälder der Zauche genießen. Durch die neuen Anlagen, an der Bismarck-Warte vorbei, steigen wir im Abenddämmern wieder hinab zur Stadt.

Georg Siegerist.

Professor Busley über die Berliner Ballonwoche.

In der letzten Sitzung des Berliner Vereins für Luftschiffahrt gab der Vorsitzende des Vereins, Geheimrat Professor Busley einen kurzen Ueberblick über den Verlauf der an unglücklichen Zwischenfällen so reichen Ballonwoche. Er gedachte der beiden noch vermißten Offiziere vom „Hergesell", begrüßte in Dr. Riemeyer einen der Geretteten und ließ sich ausführlich über die getroffenen Vorsichtsmaßregeln vor dem Start und über den Wert der Veranstaltung aus. Er hob den wissenschaftlichen Wert der meteorologischen Beobachtung hervor, die bisher in bezug auf Höhenforschungen durch die Erfahrungen im Freiballon ganz wesentlich gefördert wurde, ferner wies er, ganz abgesehen vom reinen Sport, auf die kriegstechnische Bedeutung des Ballons hin. Vor allem gehört dahin die Ausbildung eines geeigneten Führermaterials, das eine gewisse Erfahrung in der Beurteilung der meteorologischen Verhältnisse erworben hat, und für das Vertreter aus zivilen Kreisen schon deshalb sehr begehrt sind, weil dadurch das aktive Offiziersmaterial für den übrigen Dienst frei wird. Der Redner dankte den beteiligten Kreisen und auch der Presse, die der Veranstaltung ein so lebhaftes Interesse entgegengebracht hat. Schließlich wurden von Professor Busley die jetzt feststehenden Resultate der Dauerfahrt bekanntgegeben.

Klasse II.	„Essen-Ruhr"	13.03	I. Preis
	„Ernst"	4.27	II. Preis
Klasse III.	„Hewald"	11.41.30	I. Preis (Stadt Berlin)
	„Gouth"	10.39	II. Preis
Klasse IV.	„Groß"	24.30	I. Preis (Kaiserpreis)
	„Abercron"	24.09.30	II. Preis
	„Atlas"	17.47	III. Preis
	„Overstolz"	17.43	IV. Preis
	„Hamburg"	16.58	V. Preis
	„Schlesien"	16.31.30	VI. Preis
	„Bochum"	16.29	VII. Preis
	„Aschaffenburg"	14.37	VIII. Preis
Klasse V.:	„Pommern"	15.30	I. Preis
	„Augusta"	13.37.30	II. Preis
	„Graf Zeppelin"	10.50	III. Preis

Rechtsanwalt Dr. Riemeyer gab dann eine ausführliche Schilderung seiner Fahrt im Ballon „Busley" und seiner Errettung. Er betonte, daß ein Hinausgehen auf die Nordsee durchaus gerechtfertigt gewesen sei und verwahrte sich gegen den Vorwurf der Tollkühnheit. Die bei den Wasserlandungen gewonnenen Erfahrungen würden, so schloß der Redner, dem gesamten deutschen Ballonführermaterial zugute kommen.

Kommunales.

Die Stadtverordnetenwahlen in Charlottenburg

haben gestern mit den Wahlen in der ersten Abteilung ihr Ende gefunden. Auch bei dieser Wahl waren, wie vorgestern bei den Wahlen der zweiten Abteilung nur von den Liberalen Kandidaten aufgestellt worden. Im 1. Bezirk erhielt Rentier Karl Braune 96 Stimmen, Bezirksvorsteher Wilhelm Brode 97 Stimmen; im 2. Bezirk wurden für Rentier Albrecht Guttmann 57 Stimmen abgegeben. Sämtliche drei liberale Kandidaten sind mithin gewählt.

Die Gemeindevertretung von Reinickendorf beschäftigte sich zum wiederholten Male mit der Errichtung einer Gemeindesparkasse. Von der Aufsichtsbehörde war noch gefordert worden, daß die Verwaltung der Kasse völlig gesondert von der übrigen Kassenverwaltung der Gemeinde erfolgen müsse, und daß die durch die Einrichtung und den Betrieb der Kasse entstehenden Kosten nicht Anleihemitteln, sondern den laufenden Mitteln der Gemeindeverwaltung entnommen würden. Die Gemeindevertretung erklärt sich zur Uebernahme der Kosten bereit und beschloß, den Antrag auf Genehmigung aufrecht zu erhalten. Ferner wurde dem Erlaß einer Polizeiverordnung zugestimmt, wonach bei Neueinfriedigungen von Vorgärten nur noch mindestens 1 Meter hohe Zäune aus Metall, die auf Sockeln von 0,50 Meter Höhe stehen, zugelassen werden sollen. In Straßen mit Straßenbahnbetrieb sollen doppelseitig Hydrante aufgestellt werden, damit bei Bränden durch die ausgelegten Schlauchleitungen keine Verkehrsstörungen hervorgerufen werden.

Lokales.

Das schwarze Brett.

Am 15. Oktober begann das Wintersemester an der Universität. Es ist der offizielle Anfang; die Vorlesungen setzen erst später ein, denn viele Musensöhne ziehen es vor, erst in den letzten Oktobertagen einzutreffen, um einen halben Monat Miete zu „schinden" und diese erst für den November zu zahlen. Auf die Anfangskollegien, die sich meist mit Einleitungen beschäftigen, gibt man nicht sehr viel; man nennt sie in Berlin die „Suppe", weil sie nur den Uebergang zum eigentlichen wissenschaftlichen Menü bilden und nach Ansicht der Studenten wenig schmackhaft und entbehrlich sind.

Der erste Gang des Studenten, der die Universität betritt, richtet sich nach dem „schwarzen Brett". Dieses schwarze Brett war vor vielen Jahrzehnten einmal eine bescheidene Einheit; jetzt ist es ein summarischer Begriff für eine große Anzahl solcher Bretter, die die Wände des großen Vorsaals der Universität bekleiden. Ursprünglich diente es ausschließlich amtlichen Veröffentlichungen des Rektors und Senats, der Professoren und des Universitätsgerichts. Dadurch, daß es die „Zitationen" des Herrn Universitäts- oder, wie es im Studentischen Jargon heißt, des Verrichters brachte, lud es ein gewisses Odium auf sich, und mancher alte Student mit nicht ganz kindlich reiner Seele ist beklommenen Herzens an das Brett herangetreten und vielleicht noch beklommener abgezogen. Jetzt hat das Universitätsgericht seine Schrecken so ziemlich verloren, und damit ist auch die Angst vor dem schwarzen Brett dahingeschwunden. Und die Universitätsbehörden, die sonst ein recht schwerfälliger und konservativer Organismus sind und nicht leicht vom Althergebrachten abweichen, haben sich dem Zuge der Zeit gefügt und der alles überwindenden Reklame gestattet, sich neben dem „Amtlichen" breit zu machen. Daher die zahlreichen schwarzen Bretter, die das Interesse der Musensöhne so fesseln, daß sie in den ersten Wochen in dichten Scharen davorstehen und studieren, meditieren und notieren.

Das schwarze Brett ist für den Studenten ein wirtschaftlicher Wegweiser geworden, der ihm Fingerzeige gibt für alles, was ihm nötig und angenehm ist. Da locken ihn die Antrittskneipen der Korporationen, da wird ihm der billigste Mittagstisch, das schönste Weißbier, der schickste Anzug, die billigste Bude empfohlen, da erfährt er, wo er Tanzen, Fechten, Reiten lernen kann, wo die neuesten „Dedikationen" zu haben sind, kurz: wo er mit Anstand sein Geld unterbringen kann. Die gesammelten Erfahrungen werden dann beim sogenannten „Antanz", dem Appell in den Zwischenpausen, mit aller Gründlichkeit und Ausführlichkeit erörtert.

Das größte Schulhaus Deutschlands

besitzt jetzt Rixdorf, das am Dienstag sein neues 72 klassiges Volksschulgebäude in der Boddinstraße einweihte und der Benutzung übergab. Das Schulhaus übertrifft das bisher größte deutsche Schulhaus, das in Boxhagen-Rummelsburg, noch um zwei Klassen. Es stellt einen gewaltigen Gebäudekomplex dar, der in der äußeren architektonischen Ausgestaltung der Baulichkeiten gefällig angeordnet und gegliedert ist. Die innere Einrichtung und Ausstattung sind zweckmäßig gehalten. Die Mauern der Korridore und die der einzelnen Schulzimmer zieren künstlerische Wandbilder. Dazu ist das Riesenschulhaus mit allen modernen schultechnischen Errungenschaften, Brausebädern, Terrazzofußböden, Zentralheizung usw. versehen. Der Bau hat 950,000 Mark gekostet und ist im Laufe von fünf Jahren errichtet worden. Erbauer ist der Rixdorfer Stadtbaurat Kiehl.

Staatsbürger zweiter Klasse.

Von einem Freund unseres Blattes wird uns geschrieben:

Man ist ja in Berlin allmählich daran gewöhnt, gewissermaßen als Staatsbürger zweiter Klasse behandelt zu werden, dem nach Belieben der Polizei die Benutzung öffentlicher Gebäude und Verkehrswege bald gestattet, bald verboten wird. Man ist so daran gewöhnt, daß man dieses Gängelband, wenn auch unwillig, so doch als etwas in unserem Polizeistaat Unvermeidliches erträgt. Mitunter aber kommt es doch vor, daß einem bei der Beschneidung seiner teuer genug bezahlten Rechte einmal die Galle ins Blut tritt. Das war bei mir gestern der Fall.

Zwei in meiner Familie zu Besuch weilende Damen traten am Dienstag nachmittag mit dem 3 Uhr 55 Minuten den Anhalter Bahnhof verlassenden D-Zuge ihre Rückreise an. Meine Zeit ist so knapp bemessen, daß ich nur einen flüchtigen Abschied auf dem Bahnhofe zusagen konnte. Pünktlich fünf Minuten vor Abgang des Zuges — es gibt nämlich, Herr Polizeipräsident, in Berlin auch Leute, die mit der Minute geizen müssen! — betrat ich eiligen Schrittes vom Askanischen Platze aus das Bahnhofsgebäude, wurde aber am Fuße der Treppe durch ein lautes „Wohin?" in meinem Laufe aufgehalten. Ein Schutzmann war's, der sich so lebhaft für mich und meine Absichten interessierte. Meine Antwort konnte natürlich nur lauten: „Nach dem Bahnsteig!" — „Was wollen Sie dort?" — „Mich von jemand verabschieden!" — „Wann geht der Zug?" — „3 Uhr 55!" — Erst nach diesem peinlichen Verhör, daß sich natürlich nicht so kurz abspielte, wie hier geschildert, ließ man mich passieren. Ich stürmte die Treppe hinauf, löste mir eine Bahnsteigkarte und kam gerade noch zu rechter Zeit auf dem Bahnsteig an, um — die rote Schlußlaterne am Ausgang der Halle verschwinden zu sehen.

Und der Grund des Verhörs? Irgendeine Fürsichtigkeit — ich habe Wichtigeres zu tun, als mich darum zu kümmern, welches gekrönte Haupt es wohl gewesen sein mag — sollte auf dem Bahnhofe eintreffen!! Und zu diesem Zwecke waren eine geschlagene Stunde vor Einlaufen des Zuges (!) zwei Bahnsteige unter Aufgebot der üblichen Polizeimacht — wir haben ja so viel Schutzleute! — gesperrt und der Zugang zum dritten Bahnsteig nur unter erschwerenden Umständen möglich.

In doppelter Hinsicht fühle ich mich durch die polizeilichen Maßnahmen geschädigt: moralisch und finanziell. Zu den Augen der